

**Hallo Zukunft** Wer sagt, dass die Weltwirtschaftskrise in der Katastrophe enden muss? Drei optimistische Ausblicke

# Wir bauen uns eine bessere Welt

**Zeitenwende** Kapitalismus kaputt? Macht nichts. Denn Krisenzeiten waren immer auch Momente, in denen Utopien aus dem Boden schossen

■ **Robert Misik**  
**Autor des Freitag**

Vor ein paar Jahren brachte der Liederschreiber, Sänger, Theatermacher und Buchautor Peter Licht ein Album mit dem aufreizend unzeitgemäßen Titel heraus: „Lieder vom Ende des Kapitalismus“. In dem titelgebenden Stück hieß es: „Hast du schon hast du schon gehört / das ist das Ende // das Ende vom Kapitalismus / jetzt isser endlich vorbei. // Vorbei / vorbei / vorbei / vorbei vor-horbei / vorbei / vorbei / vor vorbei vorbei // Jetzt isser endlich vorbei.“

In einem Interview führte der Sänger aus, ihm wäre es dabei um die Behauptung gegangen, „es könnte sich auch alles anders ändern“. Und im Nachsetzen: „Es könnte doch sein, dass es den Kapitalismus ab morgen nicht mehr gibt.“ Das war, es ist noch nicht viele Jahre her, die Formulierung der Utopie im Betriebsmodus des Absurden. Die Option, dass alles anders sein könnte, wurde gerade nicht als Reales behandelt, sondern als esoterisches Phantasma: dass alles anders ist, kann man sich vorstellen, so wie man sich alles mögliche vorstellen kann, etwa, dass die Schwerkraft morgen nicht mehr gilt oder die Sonne um die Erde kreist. So verdoppelte die Behauptung, der Kapitalismus könne plötzlich „vorbei“ sein, den grassierenden Utopieverlust, und paradoxerweise hat sich auch heute so viel daran nicht geändert. Mittlerweile ist zwar ein Totalkollaps der kapitalistischen Produktionsweise vorstellbar, ein chaotisches Wirtschaftsamargeddon aus Kumulation systemischer Risiken, Bankenkrah und Staatsbankrotten – aber eine andere Ordnung? Eine gute Idee? Einen Idealstaat gar? Funkstille – die hat keiner.

Freilich, es ist nicht ausgemacht, dass eine solche nicht entsteht. Krisenzeiten waren immer auch „Verwandlungs-Zeiträume“, wie das der Historiker Immanuel Wallerstein nennt. Utopien schießen nicht aus dem Boden, wenn alles gut läuft, sondern wenn die Dinge im Argen liegen. Das utopische Bewusstsein ist halb Antipode des Apokalytischen, halb dessen Zwilling, weil die Apokalypse als Durchgangsstadium zur Herrlichkeit gesehen wird. Solches Krisenbewusstsein erlebt Krisen nicht als ausweglose Malaise, sondern als systemische Weichenstellung. Und sei es bloß als Trost, wie bei Hölderlin: „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch?“ – Was eigentlich, wenn nirgendwo Rettendes wächst?

Die großen Utopien waren aseptische Phantasien

Utopien stehen in einen schlechten Ruf, aus verschiedenen Gründen. Schließlich sind Utopien meist Kopfgeburten, etwas für phantasievolle Schwärmer. Die erste und gleich kollossalste Utopie war natürlich die Religion und schon früh waren in dieser jene Ingredienzien angelegt, deren Spuren sich auch in den modernsten Utopien findet: die Idee des Messianischen; des Sprunges von einem Reich der Bedrücktheit in das der Freiheit; die Schaffung eines neuen Menschen. Später dann die „großen Utopien“, die man früher schon als realitätsfremde Kopfgeburten bezeichnete, als „Träume, von einem Himmel, der niemals auf der Erde existieren“ kann (Wallerstein). Meist hatten sie etwas von aseptischen Phantasien, mögen wir etwa an Thomas Morus’ „Utopia“ aus dem 16. oder an Ernest Callenbachs „Ökoptopia“ aus dem 20. Jahrhundert denken.

Sie malten sich eine vernünftige, widerspruchsfreie und etwas zu gut augeräumte Welt aus – oder so genannte „Idealstaaten“ – aber sie meinten ihre Sache durchaus ernst. Ihr Betriebsmodus war der des pausbäckigen Vernunftgläubens: Man muss sich eine gute Ordnung nur im Kopfe entwerfen, dann brächte man die Menschen, diese vernunftbegabten Wesen, schon dazu, eine solche Welt zu schaffen. Sie wa-



Utopie für den Flughafen Berlin-Tempelhof. So wird es nie sein – aber der Gedanke daran kann Berge versetzen (The Berg von Jakob Tigges, 2008)

ren am Reißbrett skizziert und die Welt, die sie zeichneten, roch ein wenig nach den Phantasiewelten aus heutigen Science-Fiction-Filmen.

Wie man von der schlechten Realwelt in die gute Idealwelt kommen sollte, darauf gaben sie meist keine plausible Antwort. Die versuchte der Marxismus, der sich nicht zuletzt gegen den „utopischen Sozia-lismus“ wandte, also gegen die „utopische Utopie“, und selbst so etwas wie einen „anti-utopischen Utopismus“ etablierte. Weil das Wünschen wenig hilft, wenn in der Realität keine Tendenzen auszumachen sind, die dem Guten günstig sind, versuchte Karl Marx die Utopie in der Wirklichkeit zu verankern. „Die Befreiung ist eine geschichtliche Tat, keine Gedankentat“, dekretierte er. Der Kommunismus müsse aus der Wirklichkeit kommen, nicht aus dem Kopf. Ein

**Die Fortschrittsidee war immer eine Schwundform des Utopischen**

ordentlicher Marxist hätte sein Gesellschaftsmodell nie und nimmer als Utopie gesehen – alles das, was er sich an Wünschenswertem ausgemalt haben mag, war für ihn schon als Potenz angelegt in der Wirklichkeit des Kapitalismus.

Utopisches Bewusstsein braucht freilich nicht unbedingt die Vorstellung einer „idealen Ordnung“, eine Schwundform des Utopischen war immer auch die Fortschrittsidee. Die war getragen von einer Zukunfts-versichert, der Gewissheit, dass es –grosso modo – eine Verbesserung gebe in den Geschicken der Menschheit. So war die klassische Moderne als solche durchzogen von utopischen Bewusstsein, wurde, als „utopischer Moment“ (Susan Sontag) erlebt, war verbunden mit Optimismus, Kühnheit, Idealen. Selbst diese Schwundformen des Utopischen sind in den vergangenen Jahren verloren gegangen. Auch wenn nur wenige bestreiten würden, dass es weiter „Fortschritte“ – im Plural – gibt, im Sinne der Verfeinerung von Technologien, von Innovation, auch von Verbesserungen in gesellschaftlicher Hinsicht, so ist kaum mehr jemand überzeugt, dass „der Fortschritt“ – im Singular – ein Gesetz der Geschichte sei. Eher wird er, wenn schon, als kontingent empfunden – es kann ihn geben, muss aber nicht. Besser: Er tanzt mit dem Rückschritt seinen Polka – zwei Schritt vor, zwei Schritt zurück.

In gewissem Sinne war die neoliberale Phantasia-Ideologie, die gerade untergegangen ist, die bislang letzte große Utopie, wengleich eine etwas eigentümliche. Sie war getragen vom Optimismus, dass Deregulierung und freie Märkte im globalen Maßstab die Welt reicher und besser machen würde, aber sie war auch davon überzeugt, dass das Wesentliche schon erreicht sei. Sie sah ihre „Utopie“ als verwirklicht an.

Der Gegner des Utopischen – kleingeistige Realisten

Seither kann man sich auch den Zusammenbruch des Kapitalismus realistisch vorstellen. Am Krisenbewusstsein herrscht kein Mangel mehr. Die Praktiker versuchen den Zusammenbruch zu verhindern. In ministeriellen Planungsabteilungen wird über Finanzmarktregulierungen nachgedacht, in der Hoffnung, dass es da demnächst überhaupt noch etwas zu regulieren gibt. Auf Attac-Kongressen wird über „Solidarische Ökonomie“ diskutiert und über Modelle von „New Work“ – über neue Arbeitsformen in den Ruinen des Kapitalismus, in denen nichts mehr geht. Die verwüsteten Gebiete gibt es heute schon, etwa in der Innenstadt von Detroit, sehr bald werden sich diese Zonen ausweiten. In Think Tanks beginnt man über die neuen Spielregeln für den nächsten Kapitalismus nachzudenken. Ökonkeynesianismus, einen „Grünen New Deal“ propagieren die Grünen.

Eine „Groß-Idee“ gar ein alternatives Gesellschaftsmodell wird da noch lange nicht draus. Aber es dämmert sehr vielen, dass es diesmal nicht damit getan sein wird, die Maschine Kapitalismus zum Mechaniker zu bringen mit der üblichen Bitte: „Reparieren“. Mr. Fix-it ist diesmal überfordert. Das ist dem Utopischen zu-mindest nicht ungünstig. Der Gegner des Utopischen war ohnehin immer kleingeistiger Realismus. Dessen Lebensweisheiten lauteten stets: Veränderung? Geht nicht. Gute Ideen? Werden scheitern, weil das System stabil auf Autopilot fliegt. Reformen? Kosten zu viel, dafür ist kein Geld da.

der des Wirtschaftssystems vorstellen. Skurriles Fazit: Die Endlichkeit der Welt mag realistisch sein, der Kapitalismus ist ewig. Zumindest galt das bis zum 15. September, bis zu dem Tag, als die US-Regie-rung *LehmanBrothers* kollabieren ließ.

Seither kann man sich auch den Zusammenbruch des Kapitalismus realistisch vorstellen. Am Krisenbewusstsein herrscht kein Mangel mehr. Die Praktiker versuchen den Zusammenbruch zu verhindern. In ministeriellen Planungsabteilungen wird über Finanzmarktregulierungen nachgedacht, in der Hoffnung, dass es da demnächst überhaupt noch etwas zu regulieren gibt. Auf Attac-Kongressen wird über „Solidarische Ökonomie“ diskutiert und über Modelle von „New Work“ – über neue Arbeitsformen in den Ruinen des Kapitalismus, in denen nichts mehr geht. Die verwüsteten Gebiete gibt es heute schon, etwa in der Innenstadt von Detroit, sehr bald werden sich diese Zonen ausweiten. In Think Tanks beginnt man über die neuen Spielregeln für den nächsten Kapitalismus nachzudenken. Ökonkeynesianismus, einen „Grünen New Deal“ propagieren die Grünen. Eine „Groß-Idee“ gar ein alternatives Gesellschaftsmodell wird da noch lange nicht

der Freitag | Nr.11 | 12. März 2009

der Freitag | Nr.11 | 12. März 2009

**Hallo Apokalypse** hieß schwarz-malerisch das Thema der vorigen Woche. Die Debatte darüber auf [freitag.de/wochenthema](http://freitag.de/wochenthema)



## Von Skanergia nach Freementalli

**Szenario I** Wenn die Egalität in Bewegung kommt, beginnt die posttraumatische Ökonomie, erklärt der Weise Rat

■ **Hans Thie**  
**Autor des Freitag**

Hummer für alle. Fröhliches Kollektiv. Überall Reichtum und Harmonie. Nein, so ist sie nicht, die neue Ökonomie. Sie ist bisweilen immer noch lästig, aber durchaus keine Last. Es gibt noch Kaufhäuser, Behörden und Fabriken, wohl auch Werbung, Geld und Banken. Aber nichts ist völlig gleich geblieben. Vor allem die Menschen sind im Wesen weicher. Nicht so hastig und bedrängt. Weniger Hochmut und Demutsgesten. Kaum noch Verachtung und blinder Zorn. Als wäre ihnen Freundlichkeit injiziert.

Was Euch befremdet, hat mit Drogen nichts zu tun. Und Yoga für alle ist das Geheimnis nicht. Die Weichspüler sind ganz anderer Art. Sehr einfach und doch revolutionär. Wirkstoffe im institutionellen Arrangement.“ Unsere Gastgeber vom Rat für empirische Prinzipienforschung nennen sie an ihren Gratis-Webdiensten keinen Cent verdient – ihr Geschäft war nur eine Wette auf eine rosige Zukunft, wie damals zur Zeit der ersten Internet-Blase.

Dann ein Paukenschlag: Die Kommunikationsplattform Twitter, berühmt für Milliarden – natürlich gratis – versendeter Kurznachrichten, die oft so gehaltvoll wie Klosprüche sind, findet keinen neuen Investor und wird von Google übernommen. Während im Netzfeuilleton noch erregt über Googles Zuwachs an Macht und Nutzerdaten debattiert wird, kommt die Lawine der Pleiten ins Rutschen. Wo gestern noch virtuelle Existenzen ihr Leben ausgebreitet hatten, ist plötzlich – nichts mehr.

Prinzip heißt Sozialismus grün und regional. Was unmittelbare Zuwendung verlangt wie die Kleinen und die Alten, was elementar und lebenswichtig ist wie Gesundheit und Energie, ist allein der Provinzen Privileg. Hier regieren der Bedarf und das ehrgeizige Verlangen. Auch die Effizienz kommt nicht zu kurz. Denn alles Öffentliche ist öffentlich geworden. Kompromisslos, ohne Ansehen der Person. Im Trüben fischt kein Bürokrat, alle Vermerke stehen im Netz, und der Verschwenker schnell am Pranger. Unerbittlich zeigen die Quartalszahlen des interprovinziellen Wettbewerbs, mit welchen Mitteln ein gutes Leben organisiert. Für ausnahmslos alle, wenn’s irgendwie geht. Skanergia – das ist Egalität in Bewegung, verlässliche Freiheit nicht minder.

Spöttisch der Name der zweiten Station: Domestocapo. Hier ist sie am deutlichsten spürbar, die alte Zeit. Fabrikation, Bau, Handel und Kundendienst – alles Bekannte ist am Platz. Privat wie eh und je. Mit Lohn, Preis und Profit. Doch dem Tiger von einst sind die Reißzähne gezogen. Leistungslos ist kein Einkommen mehr. Horrende Renditen unbekannt. Die Erträge fließen allen zu, die mit Hirn und Hand dabei gewesen sind. Auch der Markt, der Anarchist vergangener Tage, hat seinen Leichtsinn längst

verloren. Wer etwas will, kommuniziert. Früh genug für fremder Menschen Plan. So wird’s ein System bestellter Ware. Stockt der Fluss, ist’s kein Malheur. Wo keine Or-der, da kein Tun. Für niemanden muss das Kummer sein. Denn im Fall der Fälle steht Skanergia stets bereit. Aufzunehmen all jene, die das geschäftliche Treiben nicht mehr braucht, die im Dienste der Provinzen ihren Sinn nun finden. Oder nach Geistem lustvoll streben. Ihr Ziel heißt dann Freementalli, die dritte, bunt bevölkerte Station. Hier sind Wissenschaft und Kultur zu Hause, Informati-on, Programm und Kunst. Hier ist alles frei, zugänglich und kostenlos. Mensch trifft Menschheit, verlangt für seine Werke keinen Preis. Archaisch rein und schrankenlos

Wer etwas will, kommuniziert. Früh genug für fremder Menschen Plan

## Ein himmlischer Äther voll tiefer Gespräche

**Szenario II** Wenn das Netzgeplapper in der Pleite endet, finden die Bürgernetze der Zukunft wieder Bodenhaftung

■ **Niels Boeing**  
**Autor des Freitag**

Der Abschied von der schönen neuen Welt der Überkommunikation beginnt mit kaum beachteten Nachrichten in Online-Medien und Blogs. Immer mehr Firmen, die sich der Mode des „sozialen Internets“ verschrieben haben, geht das Geld aus. Denn natürlich haben sie an ihren Gratis-Webdiensten keinen Cent verdient – ihr Geschäft war nur eine Wette auf eine rosige Zukunft, wie damals zur Zeit der ersten Internet-Blase.

Dann ein Paukenschlag: Die Kommunikationsplattform Twitter, berühmt für Milliarden – natürlich gratis – versendeter Kurznachrichten, die oft so gehaltvoll wie Klosprüche sind, findet keinen neuen Investor und wird von Google übernommen. Während im Netzfeuilleton noch erregt über Googles Zuwachs an Macht und Nutzerdaten debattiert wird, kommt die Lawine der Pleiten ins Rutschen. Wo gestern noch virtuelle Existenzen ihr Leben ausgebreitet hatten, ist plötzlich – nichts mehr.

## Laboratorium des Gemeinsinns

**Szenario III** Wenn Menschen kooperieren und ihr Wissen teilen, profitieren am Ende alle davon

■ **Ulrike Baureithel**  
**Autorin des Freitag**

Untergangsjünger, so genannte „survivalists“, haben in den USA derzeit ungeahnten Zulauf. Der drohenden Katastrophe begegnen sie, indem sie sich mit Waffen, Medikamenten und Lebensmitteln versorgen und sich einbunkern. Gemessen daran geht das Leben hierzulande seinen gespenstisch normalen Gang: Keine Massendemonstrationen, auf denen kriminelle Banker zur Verantwortung gezo-gen würden, kein Sturm auf die Banken, um in Sachwerte zu fliehen – es ist, als würde das, was kommt, durch eine Art Totstell-reflex magisch zu bezwingen sein.

Den Verlauf der Kernschmelze des Systems wagen nur wenige zu prognostizieren: Für die Betreiber der Internetplattform *Leap 2020* beispielsweise, einem alternativen Think Tank, steht sie schon kurz bevor. Aber ob Totalkollaps oder galoppierende Agonie, ein massenhafter Exodus in die Schrebergärten der Subsistenz wäre zu-mindest in Deutschland schon ein räumliches Problem, und „Zigarettenwährung und Stallhasen im Hinterhof“, die Robert Kurz kürzlich sarkastisch offerierte, sind keine wirklich überzeugende Alternative.

Prinzip heißt Sozialismus grün und regional. Was unmittelbare Zuwendung verlangt wie die Kleinen und die Alten, was elementar und lebenswichtig ist wie Gesundheit und Energie, ist allein der Provinzen Privileg. Hier regieren der Bedarf und das ehrgeizige Verlangen. Auch die Effizienz kommt nicht zu kurz. Denn alles Öffentliche ist öffentlich geworden. Kompromisslos, ohne Ansehen der Person. Im Trüben fischt kein Bürokrat, alle Vermerke stehen im Netz, und der Verschwenker schnell am Pranger. Unerbittlich zeigen die Quartalszahlen des interprovinziellen Wettbewerbs, mit welchen Mitteln ein gutes Leben organisiert. Für ausnahmslos alle, wenn’s irgendwie geht. Skanergia – das ist Egalität in Bewegung, verlässliche Freiheit nicht minder.

Spöttisch der Name der zweiten Station: Domestocapo. Hier ist sie am deutlichsten spürbar, die alte Zeit. Fabrikation, Bau, Handel und Kundendienst – alles Bekannte ist am Platz. Privat wie eh und je. Mit Lohn, Preis und Profit. Doch dem Tiger von einst sind die Reißzähne gezogen. Leistungslos ist kein Einkommen mehr. Horrende Renditen unbekannt. Die Erträge fließen allen zu, die mit Hirn und Hand dabei gewesen sind. Auch der Markt, der Anarchist vergangener Tage, hat seinen Leichtsinn längst

verloren. Wer etwas will, kommuniziert. Früh genug für fremder Menschen Plan. So wird’s ein System bestellter Ware. Stockt der Fluss, ist’s kein Malheur. Wo keine Or-der, da kein Tun. Für niemanden muss das Kummer sein. Denn im Fall der Fälle steht Skanergia stets bereit. Aufzunehmen all jene, die das geschäftliche Treiben nicht mehr braucht, die im Dienste der Provinzen ihren Sinn nun finden. Oder nach Geistem lustvoll streben. Ihr Ziel heißt dann Freementalli, die dritte, bunt bevölkerte Station. Hier sind Wissenschaft und Kultur zu Hause, Informati-on, Programm und Kunst. Hier ist alles frei, zugänglich und kostenlos. Mensch trifft Menschheit, verlangt für seine Werke keinen Preis. Archaisch rein und schrankenlos

Wer etwas will, kommuniziert. Früh genug für fremder Menschen Plan

**Wer etwas will, kommuniziert. Früh genug für fremder Menschen Plan**

Ein himmlischer Äther voll tiefer Gespräche

Szenario II Wenn das Netzgeplapper in der Pleite endet, finden die Bürgernetze der Zukunft wieder Bodenhaftung

Austausch von Knowhow vermitteln. Wikipedia erlebt einen unerhörten Boom. Nur ein Strohfeder? Der Zusammenbruch von Industrie und Finanzsektor greift schließlich auch auf die digitale Infrastruktur über. Die ersten Mobilfunk- und Netzbetreiber gehen Pleite, die Investitionen in neue Netzleitungen kommen mangels Krediten binnen Monaten zum Erliegen – wovor ausgerechnet der größte Telekommunikationskonzern AT&T bereits zu Beginn der Krise gewarnt hatte. Das erste Opfer ist die so genannte Netzneutralität: Die Netzbetreiber machen wahr, was sie bereits vor Jahren angedroht hatten, und belegen die Übertragung von Multimediainhalten mit großem Datenaufkommen mit Extragebühren. Das macht den meisten Multimedia-Anbietern bald den Garaus.

Während so die digitale Infrastruktur erstmals ins Stottern kommt, erhält eine zuvor obskure Bewegung enormen Zulauf: die „Freifunk-Netze“. Nicht nur in den Metropolen, auch andernorts schließen immer mehr Leute ihre Computer zu lokalen Maschennetzen zusammen, die nur über

Austausch von Knowhow vermitteln. Wikipedia erlebt einen unerhörten Boom. Nur ein Strohfeder? Der Zusammenbruch von Industrie und Finanzsektor greift schließlich auch auf die digitale Infrastruktur über. Die ersten Mobilfunk- und Netzbetreiber gehen Pleite, die Investitionen in neue Netzleitungen kommen mangels Krediten binnen Monaten zum Erliegen – wovor ausgerechnet der größte Telekommunikationskonzern AT&T bereits zu Beginn der Krise gewarnt hatte. Das erste Opfer ist die so genannte Netzneutralität: Die Netzbetreiber machen wahr, was sie bereits vor Jahren angedroht hatten, und belegen die Übertragung von Multimediainhalten mit großem Datenaufkommen mit Extragebühren. Das macht den meisten Multimedia-Anbietern bald den Garaus.

Während so die digitale Infrastruktur erstmals ins Stottern kommt, erhält eine zuvor obskure Bewegung enormen Zulauf: die „Freifunk-Netze“. Nicht nur in den Metropolen, auch andernorts schließen immer mehr Leute ihre Computer zu lokalen Maschennetzen zusammen, die nur über

Wochenthema | 07

Hallo Apokalypse hieß schwarz-malerisch das Thema der vorigen Woche. Die Debatte darüber auf [freitag.de/wochenthema](http://freitag.de/wochenthema)

Wochenthema | 07

Hallo Apokalypse hieß schwarz-malerisch das Thema der vorigen Woche. Die Debatte darüber auf [freitag.de/wochenthema](http://freitag.de/wochenthema)

Wochenthema | 07

Wochenthema | 07